

# Ivan Sergejevich Turgenev



Die Wachtel

# **Die Wachtel. Kinder-Eindrücke**

**Feuilleton.**

von

**I. Turgenjew.**

Hamburgische Schulzeitung  
Heft 32 ; Feuilleton: die Wachtel  
Heft 33 ; die Wachtel (Schluß)  
**1895.**

**I**ch war etwa zehn Jahre alt, als mir passierte, was ich hier erzählen will.

Es war Sommer. Ich weilte damals bei meinem Vater auf dem Maierhof des südlichen Russland. Rings um uns auf mehrere Werst Entfernung erstreckte sich die Steppe. Kein Baum, kein Bach in der ganzen Nachbarschaft. Niedrige, mit Buschwerk bedeckte Einsenkungen durchfurchten, grünen Schlangen gleich, hie und da die einförmige Fläche. Schwache Wasseradern sickerten auf dem Boden dieser Einsenkungen. An anderem Ort, beinahe auf der Höhe der Abhänge, gewahrte man kleine Quellen, deren Wasser so klar war wie die Thränen, und zu denen stark begangene Fußwege führten. Am Rande des Wassers, in der feuchten Erde kreuzten sich die Fußspuren der Vögel und der anderen kleinen Tiere. Sie sowohl wie die Menschen brauchen reines Wasser.

Mein Vater war ein passionierter Jäger. Ließen ihm seine Arbeiten einen Augenblick Zeit, und war das Wetter schön, so nahm er sein Gewehr, hing die Jagdtasche um, piff seinem Hunde, dem alten Schatz, und ging auf die Wachtel- oder Rebhuhn-Jagd. Er verachtete die Hasen. Die, wie er mit spottenden Tone sagte, höchstens für die Sonntagsjäger gut seien. Neben den Schnepfen, die im Herbst kamen, war dies das ganze Wild, das es bei uns gab.

Dafür gab es Wachteln und Rebhühner in Menge;

besonders Rebhühner. Folgte man den Abhängen der Einsenkungen, so traf man jeden Augenblick dort, wo sie sich niedergeduckt hatten, die Spuren ihrer Krallen im trockenen Staube. Der alte Schatz setzte sich sogleich in Positur. Sein Schweiß zitterte, die Haut über seiner Stirn legte sich in Falten, und mein Vater wurde etwas blaß, während er den Finger vorsichtig dem Hahn seines Gewehres näherte.

Er nahm mich zu meiner großen Freude oft mit. Ich streckte meine Hosen in die Stiefel, warf meine Feldflasche über die Schulter und bildete mir ein, ein echter Jäger zu sein. Der Schweiß rann mir in Strömen von der Stirn, der Sand lief mir in die Stiefel, aber ich fühlte keine Müdigkeit und wich meinem Vater nicht von der Seite. So oft ein Schuß fiel und ein Tier stürzte, sprang ich hoch in die Höhe und stieß einen Freudenschrei aus, so glücklich war ich. Der verwundete Vogel überschlug sich, zappelte mit den Flügeln, bald auf dem Boden, bald im Maule des Hundes — sein Blut floß, und ich — ich war entzückt und empfand nicht das leiseste Gefühl des Mitleids.

Was hätte ich nicht darum gegeben, selbst schießen, die Wachteln und Rebhühner selbst zu töten! Aber mein Vater hatte mir auseinandergesetzt, daß ich ein Gewehr erst bekäme, wenn ich zwölf Jahre alt, und daß mir dann erlaubt sein werde, auf Lerchen zu schießen. Es gab Unmassen von diesen Vögeln in unserer Gegend. An

schönen Tagen, wenn die Sonne schien, sah man sie zu Dutzenden am klaren Himmel schweben; sie stiegen höher, und immer höher, und ihr Zwitschern klang wie der Nachhall ferner Glöcklein.

Ich blickte zu Ihnen hinauf wie auf meine künftige Beute und zielte nach ihnen mit dem Stock, den ich an meine Schulter drückte, wie mit einem Gewehr. Nichts ist leichter, als sie zu treffen, wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln fünf oder sechs Fuß über der Erde schweben, bevor sie plötzlich im Gebüsch verschwinden.

Mitunter sah man Trappen auf den fernen Stoppelfeldern oder den Wiesen. »Ach,« seufzte ich, »einen so großen Vogel wie diesen töten und dann sterben!«

Ich zeigte sie meinem Vater; aber er antwortete regelmäßig, daß die Trappe ein kluges Tier sei, das den Menschen nicht herankommen lasse. Einmal jedoch versuchte er, sich einer einzelnen Trappe zu nähern, da er vermutete, daß sie angeschossen worden und deshalb hinter ihrer Schar zurückgeblieben sei. Er befahl Schatz, zurückzubleiben, und mir, nicht von der Seite zu gehen: dann lud er seine Flinte mit Rehschrot, wendete sich zu Schatz und befahl ihm leise: »Zurück, zurück!« Hierauf beugte er sich nieder und schlich sich so still als möglich gegen die Trappe, nicht direkt auf den Vogel zu, sondern in schräger Richtung. Schatz blieb an unserer Seite, aber er nahm eine außerordentlich seltsame Haltung an, lief,

wie wenn er krumme Beine hätte, zog den Schweif ein und biß die Zähne in die Lippen. Ich verging vor Aufregung und folgte, beinahe kriechend, meinem Vater und dem Hunde. Die Treppe ließ uns etwa 300 Schritte herankommen; dann fing sie an zu laufen, breitete die Flügel aus und verschwand in der Ferne. Mein Vater schoß und starrte ihr nach. Schatz sprang vorwärts und starrte ihr nach. Ich selbst, ich starrte ihr nach — mit so schweren Herzen! Hätte sie nicht noch ein wenig warten können? Oh, dann würde man nicht gefehlt haben.

### **(Schluß)**

Ein anderes Erlebnis! Ich ging mit meinem Vater auf die Jagd. Es war der Vorabend des Festes des heiligen Petrus. Um diese Zeit sind die Rebhühner noch klein. Mein Vater trat deshalb hinter ein Dickicht von jungen Eichen, am Saume des Kornfeldes, wo man stets Wachteln traf. An diesem Orte gab es Blumen über Blumen, und so oft ich mit meiner Schwester hinging, nahm ich immer einen Arm voll mit. Allein wenn ich mit meinem Vater ging pflückte ich keine Blumen. Diese Beschäftigung ist eines Jägers unwürdig.

Plötzlich schlug Schatz an. Fast unter der Nase des Hundes erhob sich eine Wachtel und flog auf. Aber sie flog auf eine sehr seltsame Art, hin- und herschwankend

und wieder auf die Erde aufschlagend, wie wenn sie an den Flügeln verletzt wäre. Schatz sprang mit einem gewaltigen Satze auf sie zu; das that er nie, wenn ein Vogel in der herkömmlichen Weise davonflog.

Mein Vater konnte nicht schießen, denn er mußte besorgen, den Hund zu treffen. Plötzlich sah ich, wie Schatz einen jähen Satz machte — husch — die Wachtel erfaßte und sie meinem Vater apportierte. Papa nahm das Tier und legte es auf seine offene Hand mit dem Bauche nach oben.

»Was hat die Wachtel?« fragte ich, indem ich auf Papa zustürzte. »Ist sie verwundet?«

»Nein,« erwiderte Papa, »Ihr Nest mit den Jungen muß hier in der Nähe sein, und deshalb hat sie sich verwundet gestellt; damit der Hund in der Erwartung, sie leichter zu erwischen . . . «

»Und warum that sie das?«

»Um den Hund von ihren Jungen fortzulocken. Hinterher wäre sie fortgeflogen. Diesmal jedoch hat sie sich verrechnet; sie hat ihre Komödie zu gut gespielt, und Schatz hat sie erwischt.«

»Also ist sie nicht verwundet?« fragte ich weiter.

»Nein . . . das heißt, Schatz hat ihr einen tüchtigen Biß versetzt, da ist nichts zu machen.«

Ich näherte mich, um mir die Wachtel genauer anzusehen. Sie lag unbeweglich auf Papa's Hand und ließ

den Kopf hängen. Ihr schwarzes Äugelein betrachtete mich von der Seite, und plötzlich fühlte ich mich von Erbarmen erfaßt. Es däuchte mir, wie wenn das arme Tierchen, indem es mich anblickte, denken würde: »Weshalb muß ich sterben? Weshalb denn? Habe ich nicht meine Pflicht gethan? Ich habe versucht meine Jungen zu retten, den Hund fortzulocken und das war mein Verderben. Ich unglückliches Geschöpf! Das ist nicht recht, nein! Das ist nicht recht?«

»Papa vielleicht stirbt sie nicht,« rief ich, und streichelte das Köpfchen des Vogels.

Aber mein Vater erwiederte: »Sie stirbt. Paß auf; in einem Augenblick werden sich ihre Füße zusammenkrallen, ihr ganzer Körper wird zucken, und ihre Augen werden sich schließen.«

Also geschah es. Als sich ihre Augen schlossen, fing ich an zu weinen.

»Was ist Dir denn?« rief mein Vater und schüttelte sich vor Lachen.

»Es thut mir leid um die Wachtel; sie hat ihre Pflicht gethan; man hat sie getötet, und das ist nicht recht.«

»Sie wollte gar zu listig sein,« antwortete Papa, aber Schatz ist noch verschmitzter als sie.«

»Böser Schatz,« dachte ich . . . (und in diesem Moment schien mir, wie wenn Papa selbst nicht gut wäre) Da war keine List dabei, das war die Liebe zu ihren Jungen und



keine List. Wenn sie schon gezwungen war, Komödie zu spielen, um die Jungen zu retten, so lag doch für Schatz keine Notwendigkeit vor, sie totzubeißen.

Papa wollte die Wachtel in seine Jagdtasche stecken. Ich bat ihn, sie mir zu geben. Ich nahm sie in meine Hände und hauchte sie mit meinem Athem an. Allein die Hoffnung sie zum Leben zu erwecken, war eine trügerische; sie rührte sich nicht.

»Gieb‘ Die keine Mühe,« sagte Papa, »da giebt‘s nichts zum Aufwecken. Sieh nur, wie ihr Kopf herunterhängt.« Ich erhob sachte den Kopf beim Schnabel. Allein sobald ich ihn losließ, fiel er wieder herab.

»Thut es Dir immer noch leid um sie?« fragte Papa.

»Wer wird jetzt die Jungen füttern?« fragte ich meinerseits zurück.

Mein Vater sah mich aufmerksam an. »Mach Dir keine Sorgen,« erwiderte er, das Männchen, der Vater, wird sie füttern. . . . Aber warte. . . . Sieh‘ nur, Schatz ist schon wieder auf der Fährte. Wenn es das Nest wäre. . . Richtig, es ist das Nest!«

Wirklich! Im Laub versteckt . . . zwei Schritte entfernt von Schatz‘ Schwanz bemerkte ich vier kleine Wachteln, die sich mit ausgestreckten Hälsen aufeinander drängten; sie atmeten so rasch, daß man ihnen ansah, wie sehr sie sich fürchteten; sie hatten keine Flaumen mehr,

sondern Federn; nur die Flügel waren noch sehr klein.

»Papa, Papa!« schrie ich aus Leibeskräften, »rufe Schatz zurück, er wird sie ebenfalls totbeißen.«

Mein Vater pfiff dem Hunde und setzte sich ein wenig abseits unter einen Strauch, um zu frühstücken. Ich jedoch blieb bei dem Neste und wollte von Essen nichts wissen. Ich zog mein weißes Sacktuch aus der Tasche und legte die tote Wachtel hinein. »Seht ihr armen Waisen, da ist Eure Mutter; sie hat sich für euch geopfert.« Die Tierchen atmeten plötzlich tief auf und zitterten am ganzen Körper.

Ich ging zu meinem Vater.

»Du schenkst mir doch die Wachtel?« fragte ich ihn.

»Wenn es Dir Spaß macht. Aber was willst Du damit thun?«

»Ich will sie begraben.«

»Begraben?«

»Ja, dort in der Nähe des Nestes. Gieb mir Dein Messer, damit ich ihr das kleine Grab graben kann.«

»Ah, ihre Jungen sollen an ihrem Grabe beten,« bemerkte Papa erstaunt.

»Nein,« erwiderte ich, »es geschieht zu meinem Vergnügen: sie wird sanft ruhen, dort an der Seite ihres Nestes.«

Mein Vater gab mir das Messer, ohne weiter ein Wort zu sagen. Ich grub das Grab, küßte die Wachtel auf die

Brust, legte sie in das kleine Loch und bedeckte die Erde darüber. Dann schnitt ich mit dem demselben Messer zwei kleine Zweige ab, schälte ihre Rinde los und machte, indem ich sie mit einem Halme festband, ein Kreuz daraus, das ich auf des Grab pflanzte.

Bald darauf entfernten wir uns, Papa und ich; aber ich sah mich bei jedem Schritte um, das Kreuz war weiß und ich konnte es lange sehen.

In der folgenden Nacht hatte ich einen Traum. Ich war im Himmel und sah dort auf einer kleinen Wolke meine Wachtel. Aber sie war ganz weiß, wie jenes Kreuz. Um den Kopf hatte sie einen kleinen schimmernden Heiligenschein, offenbar als Belohnung für die Schmerzen, die sie um ihre Jungen erlitten hatte.

Vier oder fünf Tage nachher kehrten ich und Papa an denselben Ort zurück. Das Kreuzchen war ein wenig gelb geworden, war jedoch auf dem Grabe stehen geblieben. Das Nest dagegen war leer; nirgends die geringste Spur von den Jungen. Mein Vater versicherte mir, daß das Männchen sie irgendwohin in Sicherheit gebracht habe, und als einige Schritte weiter dieses Männchen aus dem Gebüsch aufsprang, ließ Papa dasselbe, ohne zu schießen, vorüberflattern. Nein! Dachte ich mir, Papa ist nicht böse!

Und seltsam, von diesem Tage angefangen war meine Leidenschaft für die Jagd vollständig erloschen. Ich

dachte selbst nicht einmal an die Flinte, die Papa mir versprochen hatte. Später freilich, als ich größer wurde, ging ich auch mitunter auf die Jagd, aber ich wurde niemals ein echter und rechter Jäger.

\*

\*

\*

Eines Tages jagte ich mit meinem Kameraden. Wir fanden eine Familie von Auerhühnern. Das Weibchen flog auf und wir schossen. Es war getroffen, aber es fiel nicht, sondern schleppte sich mit seinen Jungen weiter. Ich wollte ihm nach.

»Bleiben wir lieber hier,« sagte mein Gefährte, »ich weiß ein Mittel die ganze Familie herbeizulocken.«

Er verstand es vortrefflich, den Ruf des Auerhahns nachzuahmen. Wir legten uns, und er begann zu locken. Richtig, nach einer Weile antwortete ein junger Hahn; ihm folgte ein zweiter, endlich das Weibchen selbst. Den Ruf desselben erscholl so sanft und ganz in der Nähe. Ich hob den Kopf und sah, wie das Tier mitten durch das Gras auf uns zulief; sein Fuß war ganz blutig. Sicherlich war das Muttergefühl in ihm erwacht; es wollte unsere Aufmerksamkeit von den Jungen ablenken. In diesem Augenblick kam ich mir wie ein wahres Ungeheuer von Grausamkeit vor. Ich erhob mich und klatschte in die Hände. Die Alte flog auf und die Jungen verstummten.

Mein Gefährte war wütend: »Du hast unsere ganze Jagd verdorben!«

Von diesem Tage an wurde es mir immer schwerer und schwerer, zu tödten und Blut zu vergießen.

(Revue politique et littéraire)